

Zum Stand des ökumenischen Dialogs zwischen Ostkirchen und Westkirchen

Ernst Christoph Suttner, Wien

Auf wenigen Seiten möge, so wünschte die Redaktion, ein Überblick gegeben werden zu dem genannten immensen Thema. Da es dabei Begriffe braucht, die, wie die Erfahrung zeigt, recht unterschiedlich verwendet werden, muss zuvörderst nach diesen gefragt werden.

1. Die ökumenischen Dialoge

Die erste Feststellung dazu muss sein, dass niemand durch sie die Kircheneinheit herbeiführen kann, denn Kircheneinheit ist kein Ergebnis menschlichen Tuns. Sie muss von Gott her bestehen. Nur zwischen jenen kann es sie geben, die in gleicher Weise vom Heiligen Geist begnadet sind.

Manche Kreise lehnen den theologischen Dialog ab, weil sie befürchten, er suche zwischen den beteiligten Kirchen nach einem Kompromiss hinsichtlich der Lehrgegensätze. Dies versetzt sie in Sorge, denn sie betonen mit vollem Recht, dass die Kirche als Hüterin und Lehrmeisterin der göttlichen Wahrheit keine Kompromisse in Fragen der Lehre eingehen darf. Doch ihre Befürchtung ist unbegründet. Um Kompromisse geht es bei diplomatischen Verhandlungen zwischen den Staaten. Dort sucht man den Ausgleich, und wenn ein solcher glückt, wird Frieden geschaffen. Beim Dialog kann hingegen die Kircheneinheit nur entdeckt, aber nicht durch Verabredungen herbeigeführt werden. Nicht nach Kompromissen ist beim theologischen Dialog zu suchen, vielmehr ist zu prüfen, ob Gott alle erforderlichen Voraussetzungen für die Kircheneinheit bereits schenkte und unsere Kirchen dies infolge ihrer vielen Streitigkeiten übersehen haben. oder ob dem nicht so ist.

2. Multilaterale und bilaterale Dialoge

Manchmal verfolgen die Beteiligten an ökumenischen Dialogen aber bescheidenerer Ziele und erstreben nur das Erweitern der Horizonte in der konfessionell zerspaltenen Christenheit. So wollen die beteiligten Kirchen etwa in multilateralen Dialogen im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen bzw. in regionalen oder lokalen Begegnungen die Auffassungen der Partner besser kennen lernen und fähiger werden, einander zu verstehen. Dabei erlangen sie außerdem

manche Einsichten, die ihnen vorher unbekannt waren, und dies befruchtet auch sie selber. Es ist gut, wenn sich unsere Kirchen in diesem Sinn ökumenisch einsetzen, denn erstens sind sie als irdische Gemeinschaften von Ungenügen behaftet und bedürfen immer wieder der Befruchtung, und zweitens kann wechselseitige Liebe wachsen, wo Missverständnisse und Fehlurteile bereinigt werden. Bilaterale und multilaterale Dialoge (zwischen Repräsentanten aus nur zwei oder aus mehreren Konfessionen) können in gleichem Maß sowohl der Horizonterweiterung als auch der Überwindung von Fehlurteilen dienen.

Doch nach Auffassung der orthodoxen Kirche wäre dieses Ziel alleine zu wenig; sie beteiligt sich an der ökumenischen Bewegung hauptsächlich um der Wiedererlangung jener christlichen Einheit willen, die den Kirchenspaltungen voraus lag.¹ Die katholische Kirche empfindet ähnlich. Das Ökumenismusdekret des 2. Vatikanischen Konzils stellt schon in seiner ersten Zeile fest, dass es eine der Hauptaufgaben sei, die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen. Dem muss in bilateralem Bemühen gedient werden. Dafür sind die Bruchlinien zu bearbeiten, wie dies im profanen Bereich beispielsweise auch die Archäologen tun, wenn sie beim Graben auf die Scherben eines Gefäßes stoßen und es zusammensetzen wollen. Dann genügt es nicht, dass sie sich um Kitt für den Scherbenhaufen bemühen. Sie müssen mühsam die Bruchlinien untersuchen und reinigen und notfalls Verlorenes ersetzen; dann erst können sie rekonstruieren. So kann auch nur ein bilateraler Dialog zweier Kirchen, zwischen denen sich in der Tat ein Bruch ereignet hatte, mithelfen, den Verlust der *Communio* wieder rückgängig zu machen. Den Lehrern der Kirchengeschichte obliegt es, die wirklichen Bruchlinien und die der Heilung bedürftigen Wunden aufzuzeigen.

3. *Offizielle und inoffizielle, gesamtkirchliche und regionale theologische Dialoge*

Zahlreiche sowohl bilaterale als auch multilaterale theologische Dialoge wurden im Lauf des 20. Jahrhunderts aufgenommen.² Unter ihnen sind offizielle und

1 Vgl. Oeldemann, Johannes, *Orthodoxe Kirchen im ökumenischen Dialog*, Paderborn 2004, insbesondere das 2. Kapitel.

2 Die bedeutendsten unter ihnen und ihre Ergebnisse sind dokumentiert im Nachschlagewerk: *Dokumente wachsender Übereinstimmung 1-3*, Paderborn 1983-2003. Für die Dialoge, an denen östliche Kirchen beteiligt sind, vgl. Bremer, Thomas/Oeldemann, Johannes/Stoltmann, Dagmar (Hg.), *Orthodoxie im Dialog. Bilaterale Dialoge der orthodoxen und der orientalisches-orthodoxen Kirchen 1945-1997*. Eine Dokumentensammlung. In Verbindung mit Miguel Maria Garijo Guembe, Trier 1999. Die Dialoge, die von katholischer Seite mit östlichen Kirchen geführt wurden, sind beschrieben im Abschnitt „Im Geist des 2. Vatikanischen Konzils nach der sichtbaren Einheit suchen“, bei:

inoffizielle Dialoge zu unterscheiden. Offiziell nennt man einen Dialog, wenn er im Auftrag der Kirchenleitungen geführt wird und wenn die Teilnehmer amtlich benannt sind. Inoffizielle Dialoge werden in privater Initiative unternommen und in der persönlichen Verantwortung der teilnehmenden Hierarchen und Theologen geführt. Im Arbeitsziel unterscheiden sie sich nicht von den offiziellen Dialogen. Doch die Tatsache, dass die Teilnehmer zwar für ihre Verankerung in ihrer Kirchengemeinschaft bekannt, aber doch keine amtlich entsandten Delegierten sind und kraft der persönlichen Kompetenz mitarbeiten, die ihnen als wissenschaftliche Forscher eignet, erlaubt ihnen mitunter größere Offenheit als den Delegierten in offiziellen Treffen, die verpflichtet sind, nur das vorzutragen, was in ihrer Kirche mehrheitsfähig ist.

So gut wie alle offiziellen Dialoge wurden durch inoffizielle vorbereitet, und reichlich greift man bei den offiziellen Dialogen auf die Ergebnisse der inoffiziellen zurück. Sie sind auch unverzichtbar für einen erfolgreichen Abschluss der offiziellen Dialoge. Denn nur wenn deren Ergebnisse nicht das elitäre Wissen der Delegierten bleiben, sondern vom breiten Kirchenvolk rezipiert werden, können die Spaltungen ein Ende finden. Für die Rezeption ist wichtig, dass möglichst oft und von möglichst vielen Gläubigen im Sinn einer so genannten „Ökumene am Ort“ in persönlichem Studieren nachvollzogen wird, was die offiziellen Delegierten der Konfessionskirchen erarbeiten. Dass es in manchen Ländern und in einigen Konfessionskirchen, die sich durchaus an amtlichen Dialogen beteiligen, an echtem Interesse für die „Ökumene am Ort“ fehlt, lässt manche Dialoge fast ineffizient bleiben.

4. Zweierlei Spaltungen und das Streben nach deren Beendigung durch Dialog

Das 2. Vatikanische Konzil weist darauf hin, dass die Kirchengeschichte zwei verschiedene Arten von Spaltungen kennt.³ Zur einen Art kam es zwischen Kirchen, die von Anfang an das apostolische Erbe von einem kulturell, historisch und/oder politisch bedingten besonderen Standpunkt her betrachteten und sich demgemäß eine je eigene theologische Tradition schufen.⁴ Die Unterschiede, die

Suttner, Ernst Christoph, *Schismen*, die von der Kirche trennen, und Schismen, die von ihr nicht trennen (Repères oecuméniques 15), Fribourg 2003, 133-165.

3 Unitatis redintegratio 13.

4 Vgl. den Abschnitt „Verschiedenheit des kirchlichen Lebens von Anfang an“ bei Suttner, Ernst Christoph, *Die Ostkirchen. Ihre Traditionen, der Verlust unserer Einheit mit ihnen und die Suche nach Wiedererlangen der Communio*, Würzburg 1998, 7-15 (mit weiteren Literaturangaben); Rappert, Wolfgang Nikolaus (Hg.), *Kirche in einer zueinander rückenden Welt*. Neuere Aufsätze von Ernst Christoph Suttner zu Theologie, Ge-

zwischen ihren Lehren bestehen, folgen dem logischen Gesetz von „aliter et aliter“.

Selbst in gewichtigen irdischen Angelegenheiten - erst recht, wo es um Glaubenswahrheiten geht - können Aussagen, die nach diesem Gesetz verschieden sind, auf dasselbe bezogen sein. Dann betrachten sie ein und dasselbe nuanciert von verschiedenen Blickpunkten her. Man denke zum Vergleich an hohe Berge, die von verschiedenen Seiten her einen je anderen Anblick bieten und nur dann hinlänglich bekannt sind, wenn man die verschiedenen Anblicke sozusagen addiert. Je mehr verschiedene, in ehrlichem Bemühen um die Wahrheit zum nämlichen Thema erworbene Ansichten vorgelegt werden können, eine desto reichere Erkenntnis wird erlangt.

„Infolge des Mangels an Verständnis und Liebe füreinander“⁵ kam es jedoch so weit, dass von Anbeginn eigenständige Kirchen ihre unterschiedliche Theologie nicht mehr wie ehemals für kompatibel, sondern auf einmal für Widersprüche hielten und sich voneinander abwandten. In Engstirnigkeit wurden die vielgestaltigen Einsichten der selbständig herangewachsenen Kirchen, die Schmuck und Bereicherung für die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche hätten sein sollen, zum Vorwand für Spaltungen gemacht.⁶ Wo solches geschah und wo die Kirchen sich um Verschiedenheiten willen trennten, die untereinander eigentlich kompatibel wären, darf die Einebnung der verschiedenen Ansichten nicht zur Vorbedingung für die Kircheneinigung gemacht werden, denn dies bedeutete Verarmung. Ein Dialog, der um einer solchen Spaltung willen geführt wird, darf nicht die Beseitigung des Unterschieds zum Ziel haben, sondern muss die Neubelebung der Toleranz für Vielfalt erstreben. Denn nur dann wären die Unterschiede in der Kirche unerträglich und müssten vor einer Kircheneinigung beseitigt werden, wenn sie sich nicht auf dasselbe Überlieferungsgut (auf das gleiche apostolische Erbe) bezögen und wenn sie nicht verschiedene Aspekte einer und derselben Wahrheit zum Ausdruck brächten, sondern Aussagen über Verschiedenes wären.

Auf eine zweite Art von Spaltungen stößt man, sooft nach Jahrhunderten der Gemeinsamkeit in ein und derselben kirchlichen Tradition Theologen oder Kirchenführer gegen bestimmte Punkte der bislang gemeinsamen Lehre auftraten

schichte und Spiritualität des christlichen Ostens (Das östliche Christentum N.F. 53), Würzburg 2003, 728 ff.

5 Unitatis redintegratio 14.

6 Diese Engstirnigkeit ist das Resultat eines langen Prozesses, und es ist für die Kirchengeschichtsforschung kaum möglich, den Zeitpunkt seiner Eskalation genau zu bestimmen; vgl. Suttner, Ernst Christoph, Der geschichtliche Wandel des Bewußtseins von der Einheit der Kirche in Vielfalt und des Verständnisses von den Schismen zwischen Lateinern und Griechen, in: W.N. Rappert (Hg.), Kirche 37-57.

und nach Streichungen oder auch nach Hinzufügungen verlangten.⁷ Unterschiede, die auf diese Weise durch Neuerungen veranlasst wurden, folgen dem logischen Gesetz von „sic et non sic“. Die Unerbittlichkeit, mit der ihre Anhänger jeweils die Neuerungen einforderten und ihre Gegner sie bekämpften, beeindruckte auf beiden Seiten die Gläubigen so sehr, dass sie darüber die ihnen gemeinsam verbliebenen göttlichen Gnadengaben fast (oder auch ganz) aus dem Blick verloren. So erschienen ihnen die neu aufgebrochenen Streitfragen als unerträgliche Widersprüche, die es in der einen Kirche nicht geben darf, und wegen ihrer (maßlosen) Empörung über diese verloren sie das ihnen trotz allem noch immer Gemeinsame aus den Augen.

Ein theologischer Dialog, der um einer solchen Spaltung willen geführt wird, muss zunächst nach den Gnadengaben Ausschau halten, die der einen und der anderen von den dialogführenden Gemeinschaften geschenkt sind. Diese Gaben zu würdigen, wo immer sie sich finden, sich über sie zu freuen und dem Herrn zu danken, dass er sie der eigenen und der anderen Kirche verlieh, ist die geistliche Aufgabe beim Dialog. Es ist eine wahrhaft theologische Aufgabe, denn recht verstandene Theologie ist nicht einfach forschendes Suchen, sondern mit lobpreisendem Dank an Gott verbundenes Nachdenken über das Heilswerk. Sodann ist nach dem Gewicht der Unzulänglichkeiten zu fragen, die sich zwischen beiden Kirchen aufgetürmt haben. Auch deren Gewicht ist zu prüfen, und es obliegt der theologischen Unterscheidungsgabe der dialogführenden Parteien, das Gewicht der den Kirchen verliehenen Gnadengaben gegen das Gewicht der Unzulänglichkeiten abzuwägen und noch vor einer Kircheneinigung die Entschärfung der ursprünglich für Widersprüche gehaltenen Differenzen zu sogenannten „versöhnten Gegensätzen“ zu erreichen.

5. Was ist mit „Westkirchen“ und „Ostkirchen“ gemeint?

Beide Ausdrücke entsprechen nicht der heutigen geographischen Realität, sondern benennen in historischem Sinn die ursprüngliche Heimat der betreffenden Christenheiten; heute sind beide weltweit verbreitet. Traurig, aber wahr ist, dass sich in West und Ost die Kirche schon damals vielfach zerspaltete, als sie noch mehr oder weniger auf die alte Heimat beschränkt war; dass es daher völlig unangebracht ist, im Singular von „Westkirche“ oder „Ostkirche“ zu sprechen.

Wie bei uns jedermann weiß, gibt es im so genannten christlichen Westen neben den großen Kirchen der Katholiken, Anglikaner, Lutheraner, Reformierten und Altkatholiken eine fast unüberschaubare Anzahl anderer, teils größerer,

7 Ein Beispiel einer solchen Spaltung wird dargelegt im Abschnitt „Die Reformation“ bei E.Ch. Suttner, Schismen, 71-73.

teils kleinerer Denominationen. An sie alle muss denken, wer das für diesen Beitrag gestellte Thema ganz überblicken möchte.

Auch im sogenannten christlichen Osten gibt es der Spaltungen viele. Neben der orthodoxen Christenheit, die die eine orthodoxe Kirche bildet, welche in einer bestimmten Anzahl autokephaler bzw. autonomer Kirchen lebt und seit apostolischer Zeit ihre besondere Tradition hütet, begegnen dort die altorientalischen⁸ Gemeinschaften mit je eigenen ursprünglichen Traditionen, die jeweils als unabhängige Kirchen leben und eine nicht-chalkedonische⁹ sowie eine nicht-ephesinische¹⁰ Konfession bilden. Eine kanonische Unsicherheit, was in der orthodoxen Kirche das Erlangen von autokephalen bzw. autonomen Eigenrechten anbelangt, hat zur Folge, dass sich sogenannte unkanonische orthodoxe Kirchen von den sogenannten kanonischen abgespalten und im Schisma zu ihnen leben. Wegen des Vorwurfs, dass die Orthodoxie das Vätererbe nicht treu genug bewahre, spalteten sich teils kleinere, teils größere Gruppen von ihr ab und begegnen uns heute als Altgläubige, als Altkalendarier oder als die „wahrhaft orthodoxe Kirche“. Um die Vielzahl der erfolgten Spaltungen ganz zu überblicken, gilt es, auch noch an die Unionsabschlüsse von Gruppen aus der Orthodoxie und den altorientalischen Kirchen mit dem Römischen Stuhl und an die Unionen von Altorientalen mit protestantischen Gruppen zu denken.¹¹

6. *Die gegenwärtig zwischen Westkirchen und Ostkirchen geführten Dialoge und ihr Stand*

a) Zwar war oben vermerkt, dass in manchen Ländern und in einigen Konfessionskirchen, die durchaus Delegierte zu offiziellen Dialogen entsenden, wenig

8 Von manchen Autoren werden sie orientalisch-orthodox genannt, und unter dieser Bezeichnung wurden sie in einem Buchtitel erwähnt, der weiter oben zitiert ist.

9 Diese Bezeichnung ist hier für sie gewählt, weil sie dem Konzil von Chalkedon (451) und seiner dogmatischen Entscheidung die Anerkennung verweigern. Vielfach werden sie zu Unrecht Monophysiten genannt, wie unten noch dargelegt werden wird.

10 Diese Bezeichnung besagt, dass sie dem Konzil von Ephesus (431) und seiner dogmatischen Entscheidung die Anerkennung verweigern. Vielfach werden sie zu Unrecht Nestorianer genannt.

11 Was die Abspaltungen von der Orthodoxie anbelangt, vgl. die Abschnitte „Ungelöste innerorthodoxe Probleme“ bei J. Oeldemann, *Orthodoxe Kirchen* 140-146, und: „Auffassungen in den Kirchen byzantinischer Tradition von ihren internen Schismen“ bei E.Ch. Suttner, *Schismen* 84-90 (mit Literaturangaben); Ausführungen zu den Unionen von Orientalen mit Rom und zu den Unionen von Altorientalen mit protestantischen Gemeinschaften sowie ausführliche Literaturangaben zu beidem bei: Suttner, Ernst Christoph, *Die Christenheit aus Ost und West* auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit, Würzburg 1999, passim.

Interesse an einer „Ökumene am Ort“ besteht. Doch darf erfreulicherweise von vielen anderen Ländern und von anderen Kirchen genau das Gegenteil berichtet werden. Mancherorts treten nicht nur Theologen und Geistliche, sondern auch einfache Gläubige gerne und häufig zu ökumenischen Gesprächen zusammen. Diese sind selbstverständlich inoffiziell und werden meist multilateral geführt, weil man alle, die auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft wurden und Glieder Christi sein dürfen, treffen und sie kennen und schätzen lernen möchte. Auch gibt es vielerorts bilateral und ebenfalls in Eigeninitiative, also inoffiziell durchgeführte Gesprächsrunden von Theologen, die sich teils in die Themen der jüngsten offiziellen Dialogrunden vertiefen, teils schon die Weiterarbeit des offiziellen Dialogs im Voraus überdenken. Es wäre ein hoffnungsloses Unterfangen, diese Initiativen aufzuzählen und ihre Ergebnisse messen zu wollen. Wir werden unseren Bericht daher auf die offiziellen Dialoge beschränken. Doch sei in diesem Zusammenhang ausdrücklich der große Beitrag der „Ökumene am Ort“ zum Frieden zwischen den Konfessionen anerkannt und bedankt. Wer Kenntnis davon hat, wie sich konfessionell getrennte Christen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zueinander verhielten und übereinander redeten, und dies mit dem Verhalten vergleicht, das in vielen Teilen der Welt heute die Regel ist, wird uneingeschränkt zustimmen können, dass Gott sei Dank vieles erreicht werden konnte.

Auch die offiziellen Dialogtreffen sind zahlreich und verschieden genug, dass wir uns beschränken müssen und nur die gesamtkirchlich durchgeführten besprechen können. Der offizielle Charakter macht auch bei regionalen Treffen amtlich notifizierte Einberufungen und nach Abschluss der Unterredungen Pressekommunikés erforderlich. So wäre es möglich, sie ausfindig zu machen und sie anzuführen.¹² Doch deren Stand kann im Rahmen des hier erlaubten Umfangs nicht beurteilt werden. Das 2. Vatikanische Konzil bekannte sich dazu, dass „für eine bessere Kenntnis der Lehre und der Geschichte, des geistlichen und liturgischen Lebens, der religiösen Psychologie und Kultur, die den Brüdern eigen ist, ... gemeinsame Zusammenkünfte, besonders zur Behandlung theologischer Fragen, sehr dienlich“ sind, fügte dann aber mit vollem Recht die Bedingung an, „daß die, die unter der Aufsicht ihrer Oberen [d.h. offiziell; Anm. des Verfassers] daran teilnehmen, wirklich sachverständig sind“.¹³ Da sich in verschiedenen Teilen unserer Welt bekanntermaßen das Niveau der akademischen Ausbildung und mit ihm auch jenes der theologischen Studien stark unterscheidet, ist es nicht weiter verwunderlich, dass ein wahrheitsgetreuer Bericht über die Ergeb-

12 Zumindest über manche von ihnen gibt es in der Literatur eine gewisse Berichterstattung; vgl. oben Anm. 2.

13 Unitatis redintegratio 9.

nisse der regionalen offiziellen Dialoge recht differenziert ausfallen und für diesen Beitrag zu umfangreich werden müsste.

b) Es wurde bereits betont, dass Dialoge, die der Wiedererlangung der *Communio* dienen sollen, in sinnvoller Weise nur zwischen Kirchen geführt werden können, zwischen denen ein Bruch erfolgte und also Bruchlinien untersucht und geheilt werden können. Dies ist eindeutig der Fall bei den zahlreichen Westkirchen, denn über ein Jahrtausend lang hingen die Ahnen der heutigen Anglikaner und Protestanten gemeinsam mit den Vorfahren der heutigen Katholiken der römischen Tradition an, und erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends verloren sie die Gemeinschaft mit ihrer römischen Mutterkirche und schließlich auch untereinander. Um wieder *Communio* zu erlangen, müssen sie in bilateralen Dialogen mit der römischen Kirche bzw. untereinander jene theologischen Fragen abklären, die zu den Brüchen geführt hatten. Da es sich aber hier nicht um Dialoge zwischen Ostkirchen und Westkirchen, sondern um eine interne Angelegenheit der Westkirchen handelt, gehört es nicht zu unserm immensen Thema, darüber zu berichten. Dasselbe gilt von den bilateralen Dialogen zwischen den großen östlichen Traditionskirchen und es gälte auch von eventuellen Dialogen der östlichen Traditionskirchen mit den von ihnen abgespaltenen kirchlichen Gruppierungen (wie die Altgläubigen, die Altkalendariar, die „unkanonischen“ orthodoxen Gemeinschaften und die mit Rom unierten östlichen Kirchen), wenn es solche Dialoge in beachtenswerter Anzahl gäbe; sie wurden bisher nur äußerst zaghaft¹⁴ und nur in Ausnahmefällen versucht, so dass über sie kaum etwas zu berichten ist.

c) Keine geschichtlichen Brüche gibt es zwischen den großen östlichen Traditionskirchen und den Anglikanern oder Protestanten, doch es gibt bilaterale Dialoge zwischen ihnen, auch solche von offizieller Art.¹⁵ Als Dialoge, die über die alte Abgrenzung zwischen Ost und West hinübergreifen, gehörten sie eigentlich zu unserem Thema. Da es jedoch zwischen den Kirchen, die sie führen, keine Bruchlinien gibt, die untersucht und geheilt werden müssten, können in diesen Fällen auch bilaterale Dialoge nur jene Ziele verfolgen, um die sich alle multilateralen Dialoge bemühen. Darum seien sie hier nur benannt, aber nicht speziell untersucht.¹⁶ Ebenso verhielte es sich, falls die katholische Kirche Dia-

14 Eine Ausnahme bildet die nicht-ephesinische Kirche, die 1995 in einen ergebnisreichen Dialog mit der mit Rom unierten Kirche ihrer Tradition eintrat. Davon berichtet neben anderem unser in Anm. 2 benannter Beitrag.

15 Zum Verlauf und zu den bisherigen Resultaten der bilateralen Dialoge zwischen den reformatorischen bzw. der anglikanischen und der orthodoxen Kirche vgl. J. Oeldemann, *Orthodoxe Kirchen* 66-87.

16 Manche griechische Theologen, die den bilateralen orthodox-orientalischen und orthodox-katholischen Dialogen skeptisch gegenüberstehen, beteiligen sich ohne große Bedenken am bilateralen orthodox-anglikanischen bzw. am orthodox-protestantischen Dialog.

loge führte mit Gruppierungen, die sich von den östlichen Traditionskirchen abspalteten. Doch solche Dialoge hat es noch keine gegeben.

d) Der katholisch-altorientalische Dialog wird geführt zwischen Kirchen, denen von Anfang an je besondere Traditionen eignen. Im fünften Jahrhundert schufen die Konzilien von Ephesus und von Chalkedon katechetische Formeln für das Verkündigen der Inkarnation des Sohnes Gottes. Die neuen Formeln werden von den Katholiken (zusammen mit den Orthodoxen) als dogmatisches Erbe überliefert, von den Altorientalen aber zurückgewiesen. Kulturelle Tatsachen ließen den einen unverständlich und sogar sakrilegisch erscheinen, was die anderen für einen geeigneten Wortlaut des Glaubensbekenntnisses halten. Dieses Missverstehen und weitere nicht-theologische Faktoren verursachten große Aversionen zwischen ihnen. So wurden sie zueinander von Misstrauen erfüllt und wollten nicht mehr wahrhaben, dass gleicherweise mit und ohne die neuen Formeln der Glaube der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zum Ausdruck gebracht werden kann. Beide Seiten warfen anderthalb Jahrtausend lang einander vor, abgewichen zu sein vom apostolischen Erbe. Sie hörten auf, einander als Schwesterkirchen zu respektieren und hielten einander für Häretiker. Zum Ausdruck brachten sie dies durch die Verweigerung der „*communicatio in sacris*“ (des gemeinsamen Betens, der gemeinsamen Gottesdienstfeier und des wechselseitigen Anteilgebens und Anteilnehmens an den heiligen Sakramenten, was alles von jeher als selbstverständlich galt, wenn Angehörige von Schwesterkirchen zusammentrafen). In 1500 Jahren der weiteren Kirchengeschichte, in denen auch die kulturelle und politische Geschichte beider Seiten wenig Anknüpfungspunkte mit sich brachte, entwickelten sie sich voneinander unabhängig fort und wurden einander dadurch fremder und fremder.

In inoffiziellen bilateralen Dialogtreffen, deren Resultate aber bald danach durch die Kirchenleitungen abgesegnet wurden und einen quasi-offiziellen Rang erhielten, wurde eingesehen, dass die katechetischen Formeln der ökumenischen Konzilien nicht zu Konditionen *sine qua non* für die rechthabende Predigt von der Inkarnation erklärt werden dürfen, denn die Kirche hatte doch auch in apostolischer Zeit und in der gesamten Periode vor den Konzilien des 5. Jahrhunderts, als es die Formeln noch nicht gab, die Wahrheit zu predigen vermocht.¹⁷ Der Häresievorwurf zwischen der chalkedonischen und der nicht-chalkedoni-

Geschieht dies deswegen, weil bei diesem Dialog über keine Bruchlinie zwischen den dialogführenden Partnern gesprochen werden muss, und folglich die Gefahr auch gar nicht besteht, dass sie befragt würden, ob sie weiterhin an der Gültigkeit der (geschichtlich gar nicht bestehenden, von den Konfessionalisten aber munter behaupteten) Bruchlinie festhalten möchten?

17 Dieses Resultat und der Verlauf der zu ihm führenden Beratungen sind dokumentiert bei: Suttner, Ernst Christoph, *Vorchalkedonische und chalkedonische Christologie. Die eine Wahrheit in unterschiedlicher Begrifflichkeit*, in: W.N. Rappert (Hg.), *Kirche* 155-170.

schen Christenheit, dessen Berechtigung Katholiken und Nicht-Chalkedonier bilateral überprüfen, wurde in einem Konsens, den inzwischen die Kirchenhistoriker aller christlichen Konfessionen rezipierten, als unhaltbar erwiesen. Als wenig später offizielle Gespräche zwischen Katholiken und Nicht-Ephesinern aufgenommen wurden, argumentierte man auch bei diesen Begegnungen, dass zwischen ihnen ebenfalls kein Häresievorwurf Berechtigung hat. Weil damit zwar einerseits aus der Welt geschafft war, was Katholiken und Altorientalen gehindert hatte, einander als Schwesterkirchen anzuerkennen und untereinander *Communio* zu pflegen, weil man aber andererseits trotzdem nicht wusste, wie man nach 1500-jährigem Einander-Fremd-Sein und wegen der dadurch bedingten mangelhaften Kenntnis von der Lehre und der Geschichte, vom geistlichen und liturgischen Leben, von der religiösen Psychologie und der Kultur der Brüder und Schwestern aus der anderen Konfession nicht wusste, wie man mit ihnen wirklich kommunizieren sollte, war für einige Zeit erstauntes Schweigen auf das erfreuliche Resultat gefolgt. Dann aber begannen die Kirchenleitungen der einzelnen altorientalischen Kirchen, bedrängt durch pastorale Nöte in der sich globalisierenden Welt, mit der katholischen Kirche bilaterale offizielle Kontakte aufzunehmen und nach Möglichkeiten für wechselseitige schwesterkirchliche Hilfe Ausschau zu halten.¹⁸ Die neueste Entwicklung ist, dass 2004 eine offizielle Dialogkommission aus der katholischen Kirche und aus der nicht-chalkedonischen Kirchenfamilie die Arbeit aufnahm.¹⁹

e) Zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche wird seit 1980 ein offizieller bilateraler Dialog geführt, und auch in diesem Fall treffen zwei Kirchen mit je eigener Tradition aufeinander. Doch was die ekklesiologischen Überzeugungen anbelangt, mit denen man an die Arbeit herangeht, besteht ein gewichtiger Unterschied.

Die katholische Kirche stellte auf dem 2. Vatikanischen Konzil in klarer Entscheidung fest, dass sich in den östlichen Einzelkirchen durch die Feier der Eucharistie des Herrn, welche in der Kraft der apostolischen Sukzession des Priestertums erfolgt, die Kirche Gottes aufbaut und heranwächst,²⁰ und im Dokument „*Dominus Jesus*“ der römischen Kongregation für die Glaubenslehre vom 6.8.2000 wird ausdrücklich erneut hervorgehoben:

„Die Kirchen, die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben, sind echte Teilkirchen. Deshalb ist die Kirche Christi auch in diesen Kirchen gegenwärtig und wirksam, obwohl ihnen die volle Ge-

18 Die in Anm. 2 zitierten Arbeiten enthalten auch hierüber Informationen.

19 Vgl. die Kurznachricht in *DchrO* 59 (2004) 216.

20 *Unitatis redintegratio* 15.

meinschaft mit der katholischen Kirche fehlt, insofern sie die katholische Lehre vom Primat nicht annehmen“.²¹

Für die katholischen Delegierten kann es folglich keinen Zweifel geben, dass die orthodoxen Kirchen im vollen ekklesiologischen Sinn Schwesternkirchen sind. Von Dialogbeginn an standen für sie zwei wichtige Gegebenheiten fest: Zum einen bekennt das Glaubensbekenntnis, dass es nur eine, heilige, katholische und apostolische Kirche gibt und dass alle Schwesternkirchen dieser einen Kirche des Herrn zugehören müssen; die Grenze zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche ist also keine Grenze, die eine der beiden Dialog führenden Seiten von der Kirche Christi abtrennen würde; sie ist vielmehr eine Grenze, die innerhalb der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche verläuft und selbstverständlich nicht für eine Scheidewand gehalten werden dürfte, an der die *Communio* endet. Zum anderen gilt, dass diese eine Kirche, zu der beide Dialogpartner gehören, vom Heiligen Geist geleitet wird, damit sie die Wahrheit ohne Irrtum lehren kann. Ihre Lehre, die unfehlbar ist, bleibt allerdings bruchstückhaft, denn Paulus nennt in 1 Kor 13,9f alles Erkennen auf Erden Stückwerk. Trotz dieser Unvollkommenheit wird aber keine Kirche die Gläubigen von der Wahrheit wegführen.²² Für die katholischen Dialogpartner steht also fest, dass die orthodoxe Partnerkirche die Glaubenslehre nicht verfälschte. Wenn dennoch Zweifelsfragen auftauchen, kann dies für die katholischen Dialogpartner nicht bedeuten, dass sie die Orthodoxie von einer häretischen Lehre zurückholen müssten, sondern dass die Lehren beider Kirchen besser darzulegen sind, damit der eventuell entstandene, unberechtigte Eindruck zurückgewiesen werde, dass eine von ihnen in die Irre leite.

Auf orthodoxer Seite halten auch viele Theologen und Kirchenführer die katholische Seite für ihre Schwesternkirche. Doch diesbezüglich gibt es keine verbindliche orthodoxe Aussage. Sogar scharfe einschlägige Ablehnungen liegen vor wie zum Beispiel eine Antwort vom Berg Athos auf das Dokument der orthodox-katholischen Dialogkommission von Balamand, in dem die orthodoxe und die katholische Kirche als Schwesternkirchen beschrieben werden.²³ In nicht wenigen orthodoxen Kreisen ist das Vertrauen in die katholischen Partner so sehr erschüttert, dass sie annehmen, katholische Glaubensaussagen, die sich von der orthodoxen Theologie unterscheiden, dürfe man nicht als Aussagen qualifizieren, die von einem anderen Gesichtspunkt her das heilige Erbe zum Ausdruck brächten, das auch die orthodoxe Kirche lehrt, und welche die eine Kirche bereichern

21 Art. 17 des genannten Dokuments.

22 Vgl. den Abschnitt „Die Geschichtlichkeit der Kirche“ bei E.Ch. Suttner, *Schismen* 18-30.

23 Die Stellungnahme der Repräsentanten aller zwanzig Athosklöster ist zu finden unter der Internet-Anschrift: http://www.orthodoxinfo.com/ecumenism/athos_bal.aspx

würden; vielmehr meinen jene Kreise, es handle sich dabei um Verfälschungen des kirchlichen Erbes, und im Dialog müsse richtig gestellt werden, was die Katholiken im Lauf der letzten Jahrhunderte verdorben hätten.

Jene Kreise, die so denken, haben verschiedene Momente in der Kirchengeschichte zum Wendepunkt nehmen wollen, an dem die Glaubensverfälschung der Katholiken verursacht und eine Glaubensspaltung nach dem logischen Gesetz von „sic et non sic“ eingeleitet worden wäre. Dass eine solche Feststellung nie überzeugend gelang, ist für uns Katholiken nicht überraschend, weil wir beide Kirchen ja für Schwesterkirchen halten, zwischen denen es nicht zur Glaubensspaltung gekommen sein kann. So hat man zum Beispiel für die Zeit des Patriarchen Photios einen Ausbruch des Glaubensgegensatzes feststellen wollen. Doch davon war wieder Abstand zu nehmen, weil Photios die Überlieferungen der Lateiner wieder voll gelten ließ, als der Kirchenfriede erneuert war. Also bezog man sich auf die Ereignisse des Jahres 1054, doch man musste zur Kenntnis nehmen, dass damals nur einzelne Persönlichkeiten von den Bannflüchen betroffen wurden und dass es weder in Rom noch in Konstantinopel Hinweise gibt, dass den Ereignissen von 1054 in der Folgezeit entscheidende Bedeutung beigemessen worden wäre. Ebenso griff man auf das Jahr 1204 zurück, in dem Entsetzliches geschah. Doch auch dies war vergebens, weil ein Krieg, selbst wenn er noch so hässlich war, als nicht-theologischer Faktor keine Glaubensverfälschung verursacht haben kann.²⁴

Doch die eben benannten und dazu noch viele andere Ereignisse²⁵ ließen das Verständnis und die Liebe der Lateiner und der Griechen füreinander so sehr verdorren, dass sie einander²⁶ mit wachsendem Argwohn begegneten, und allmählich versteiften sie sich auf die Meinung, dass ihre unterschiedlichen Lehren keine einander ergänzenden Aussagen über denselben heiligen Glauben seien, sondern einander ausschlossen. Die Punkte, auf die sie dabei am häufigsten verwiesen, wurden beim Konzil von Ferrara/Florenz der Beratung unterzogen, und bezüglich ihrer wurde die Rechtgläubigkeit beider Seiten ausdrücklich festgestellt.²⁷ Das Beschlussdokument des Konzils anerkannte, dass beide Seiten ohne Abstriche bei ihren Überlieferungen verbleiben und trotzdem *Communio* pflegen dürften, nur sollten sie die jeweils anderen nicht mehr als irrgläubig bezeichnen. Die Rede vom Ausgang des Heiligen Geistes und das liturgische Leben waren nämlich schon zur Zeit der Kirchenväter verschieden; das Gebet um die

24 Vgl. Suttner, Ernst Christoph, Der Mythos vom „Großen Schisma“ im Jahr 1054, in: *Catholica* 58 (2004) 105-114.

25 Eine Aufzählung solcher Ereignisse findet sich bei E.Ch. Suttner, *Christenheit aus Ost und West* 294f.

26 In den letzten 200 Jahren vor dem 2. Vatikanischen Konzil galt dies auch von den Katholiken.

27 Vgl. W.N. Rappert (Hg.), *Kirche* 44-46.

Reinigung der Toten von Sünde und Schuld war von alters her üblich, einerlei ob mit oder ohne Verwendung des Begriffs „Purgatorium“, und eine Sonderstellung des römischen Bischofs kannten die Alten von jeher, ohne allerdings bereits die im mittelalterlichen Rom üblich gewordenen Modalitäten der päpstlichen Amtsführung oder die Einzelheiten des dagegen eingelegten Protestes der Griechen vertreten zu haben. Die Erläuterungen, welche die Konzilsväter der Griechen und der Lateiner von ihren jeweiligen Lehren gaben, genügten, dass sich die Konzilsversammlung zur Kompatibilität beider Lehrsysteme bekannte.²⁸ Leider war aber, wie der Fortgang der Kirchengeschichte beweist, das Vertrauen zueinander zu gering, als dass es auf beiden Seiten genügend viele Kleriker und Gläubige über sich gebracht hätten, den Florentiner Konzilsvätern zuzustimmen. Es blieb weiterhin so, dass nicht Streitigkeiten nach dem logischen Gesetz von „sic et non sic“ die Kirchen trennten, welche durch theologische Prüfung einer Lösung hätten zugeführt werden müssen; vielmehr haben emotionale Angelegenheiten die Gemüter so erregt, dass die Menschen außer Stand waren, Verschiedenheiten gemäß „aliter et aliter“ von echten Widersprüchen zu unterscheiden. So mag es berechtigt sein, den Ereignissen von 1204, die als nicht-theologische Faktoren keinen Glaubensgegensatz verursachen konnten, dennoch eine Kausalität für den Verlust der *Communio* zuzuschreiben, weil die Erinnerung an ihre verwerflichen Begleitumstände auch heute noch die Animositäten stützt.

Lateiner und Griechen, die sich weiter an den Verschiedenheiten stießen und ihnen um der Emotionen willen eine überzogene Wertung gaben, bestritten im 18. Jahrhundert systematisch, dass ihre Gemeinschaften Schwesterkirchen seien. 1729 untersagte ein römisches Dokument zwischen ihnen das Zeichen der Anerkennung von Schwesterkirchen, die „*communicatio in sacris*“, weil man die Berechtigung der dem Papst nicht vollauf gehorsamen griechischen Bischöfe und Priester zur Sakramentenverwaltung bezweifelte.²⁹ Die griechischen Patriarchen

28 Vgl. Suttner, Ernst Christoph, Die Union in den ruthenischen Landen. Das Florentiner Geschehen von 1439 und die Brester Union (1595/1596), in: *OstStud* 53 (2004) 3-16.

29 Diese Verfügung wurde in der katholischen Kirche zwar durchgesetzt, blieb aber keineswegs unwiderrprochen. Zum Beispiel wurde 1752 der *Congregatio de Propaganda Fide* mitgeteilt, dass Papst Benedikt XIV. (1740-1758) vor dem HI. *Officium* dargelegt habe, es gehe nicht an, die *communicatio in sacris* mit Häretikern schlechterdings für vom Recht verboten zu erklären (vgl. Vries, Wilhelm de, Rom und die Patriarchate des Ostens. Unter Mitarb. von Octavian Bârlea u.a. [Orbis academicus 3.4], Freiburg 1963, 386.); aber der Widerspruch gegen die Regel wurde zur Ausnahme, und de facto wurde das Verbot der *communicatio in sacris* für gut zwei Jahrhunderte in der lateinischen Kirche zum praktizierten Recht, bis das 2. Vatikanische Konzil bezüglich der östlichen Kirchen feststellte: „Da diese Kirchen trotz ihrer Trennung wahre Sakramente besitzen ... ist eine gewisse Gottesdienstgemeinschaft unter gegebenen geeigneten Umständen mit Billigung der kirchlichen Autorität nicht nur möglich, sondern auch ratsam“ (*Unitatis redintegratio* 15).

erklärten 1755 die sakramentalen Riten der Lateiner für gnadenerleert.³⁰ Nur mehr die eigene Gemeinschaft hielt man für die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, und in den Gläubigen der anderen Seite sah man in die Irre geleitete Schafe Christi, die zur Bekehrung aufzufordern seien.

Davon wandte sich die Katholische Kirche auf dem 2. Vatikanischen Konzil wieder ab, und die katholischen Delegierten haben dies in den Beratungen der Dialogkommission zu beachten. Da die Neuerung des 18. Jahrhunderts hingegen in den orthodoxen Kirchen noch nicht ganz überwunden ist und deren Delegierte dies in den Beratungen ehrlicher Weise zu berücksichtigen haben, gilt von der Gesamtkommission nicht nur, dass sie an der Bruchlinie noch vieles aufzuklären hat, sondern darüber hinaus auch, dass es in ihr kein schlechterdings gemeinsames Vorgehen geben kann.

7. Sind unsere ökumenischen Dialoge in einer Krise?

Eine entsprechende Klage wird laut geführt. Ist sie aber berechtigt? Es ist wahr: Vor Jahrzehnten gab es in den Medien oft aufsehenerregende Meldungen über ökumenische Schritte der Kirchenleitungen (etwa über Treffen hoher nicht-katholischer Kirchenführer mit dem Papst, über das Zusammentreten neuer Dialogkommissionen, über das Verabschieden neuer Konsensdokumente). Schweigen die Medien heutzutage deswegen darüber, weil es keine solchen Vorkommnisse mehr gibt? Oder schweigen sie, weil das, was vor einem Menschenalter noch „sensationell“ erschien, heute schon alltäglich ist und die Journalisten nicht mehr bewegt? Eventuell könnte der geringe Sensationswert ökumenischer Ereignisse beweisen, dass längst „normal“ ist, was vor noch nicht langer Zeit „sensationell“ war und als berichtenswert eingestuft wurde. Dann aber ist das Schweigen der Journalisten sogar ein Beweis für ein Aufblühen des Ökumenismus.

Wahr ist auch, dass interkonfessionelle Gespräche jetzt auf mehr Schwierigkeiten stoßen als noch vor einem halben Jahrhundert. Doch auch dies kann positiv sein. Denn ehemals waren es nur hochgebildete Spezialisten, die sich für ökumenische Gespräche interessierten. Sie waren gut vorbereitet, um zu tieferen Einsichten geführt zu werden. Doch die Studien wären im „Elfenbeinturm“ verblieben, solange allein die Experten mitgemacht hätten. Heute nehmen größere Kreise an den ökumenischen Treffen teil. Diese sind weniger beweglich,

30 Wenn es überhaupt einen Beschluss der griechischen Hierarchie gibt, den das Kirchenvolk völlig ignorierte, dann ist es dieser, denn die breite Mehrheit der griechischen Gläubigen hat nie aufgehört, die westlichen Christen für getauft, die katholischen Bischöfe und Priester für geweiht und ihre eucharistischen Gaben für verehrungswürdig zu halten.

und es dauert länger, bis mit ihnen Ergebnisse gefunden werden können. Trotzdem ist ihr Mittun als Erfolg zu bewerten, denn nur durch sie kann eine Breitenwirkung des Ökumenismus erreicht werden.

Als das Wort Fleisch wurde und in unserer Welt wirksam wurde, unterwarf sich der ewige Sohn Gottes der Zeit und Er, der Gehorsam lernte (Phil 2,8), lernte auch zu warten. Uns kurzlebigen Menschen fällt es schwer, seine Langatmigkeit mitzuvollziehen. Wir sind versucht zu meinen, dass unverzüglich geschehen solle, was Gottes Wort gemäß ist, und wir drängen gerne auf Schnelligkeit beim Wiedererlangen der Communio. Am liebsten möchten wir vorgestern schon erlebt haben, wofür Gott bis übermorgen Zeit gibt. Wir sollten lernen, uns in Geduld zu üben.